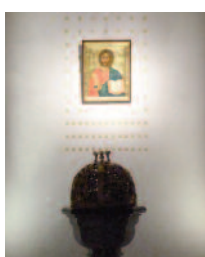


Liebevoller Schöpfer

Wie sich ein neues Jesus-Buch den historischen Fakten stellt und gerade nicht im „reinen Datenmüll“ versandet

„Die Gottesherrschaft bricht mitten in dieser Welt an, und sie meint nicht nur die Innerlichkeit“, heißt es in dem neuen Buch von Gerhard Lohfink (siehe Seite 7). Der Bochumer Neutestamentler Dr. habil. Robert Vorholt hat für uns einen Blick in das eindrucksvolle Jesus-Buch geworfen.



Seine Worte und Taten:

Christus-Ikone mit Taufbecken, Zisterzienserkirche in Bochum. Foto: ms

Auf 545 Seiten ist das neue Jesus-Buch von Gerhard Lohfink an keiner Stelle langweilig. Das liegt an der eingängigen, zugleich präzisen Sprache. Vor allem aber an der Stringenz der Gedanken. Insofern es sich bei Leben und Wirken Jesu um ein tatsächliches, reales Geschehen der Vergangenheit und eben nicht um die Wiedergabe von Mythen oder Ideologien handelt, stellt Lohfink gleich zu Beginn klar: Die bibelwissenschaftlichen Ausführungen folgen den Gesetzen historischer Kritik. Umgekehrt, so Lohfink, muss sich die Exegese aber davor hüten, die Gestalt Jesu durch ihr eigenes Vorverständnis zu fesseln, indem sie von vornherein festlegt, was historisch möglich oder unmöglich, denkbar oder undenkbar ist.

Doch ist die anvisierte historische Darstellung überhaupt zu erreichen? Und wenn ja, wie? Zielführend, gewinnbringend und im Kanon bisheriger Jesus-Bücher geradezu überfällig ist dabei die vorausgehende geschichtstheoretische Klärung der Begriffe von Historizität und Faktizität. Jede noch so gut recherchierte historische Faktenlage bleibe reiner Datenmüll, wenn nicht das Moment der Deutung und Interpretation hinzukäme, das das Chaos der Informationen zur Geschichte werden lässt und historisches Erkennen zuallererst ermöglicht. Lohfink schlägt an dieser Stelle zwei Fliegen mit einer Klappe: Geradezu lässig bringt er die Kirche als Deutegemeinschaft der Geschichte Jesu ins Spiel. Vor allem aber ist das Sockelfundament gegossen, auf dem alle folgenden Darlegungen aufbauen.

Das Profil Jesu wird fixiert, indem das Buch den Horizont seiner Botschaft und seiner Sendung beleuchtet. Dazu dienen zwei sich ergänzende biblische Schlüsselbegriffe: Im Blick auf die Botschaft Jesu die „Gottesherrschaft“, im Blick auf seine Sendung das „Gottesvolk“. Nicht auf unbestimmte Zeit hin, sondern im jeweiligen Hier und Jetzt hat Jesus den Anbruch des Reiches Gottes proklamiert.

Sammlung des Gottesvolkes und der Nachfolger Jesu

Indem Lohfink mit Recht die weithin geläufige Rede vom „Gottesreich“ kritisiert, weil sie zu sehr nach geografischen Räumen fragen lässt, und stattdessen die Wiedergabe des im Hintergrund stehenden griechischen Ausdrucks *Basileia* mit „Gottesherrschaft“ philologisch begründet, kann er zeigen: Jesus selbst ist der eigentliche Träger und Repräsentant dieser Herrschaft, die alle – auch die gesellschaftlich-politische – Dimensionen der Wirklichkeit umfasst. Damit kommt aber zugleich die Zielperspektive in den Blick: Von der Sammlung des Gottesvolkes Israel her wird eine Linie gezogen bis zum Ruf Jesu in die Nachfolge. Die Gottesherrschaft, lautet das Fazit, verlangt eine Schicksalsgemeinschaft, in der sie ankommen und sichtbar werden kann. Diese Schicksalsgemeinschaft realisiert sich im Volk Gottes, dessen Sakrament die Kirche ist und als solche auf jenen Gott verweist, der Menschen sammelt, weil er sie liebt.

Sowohl die Gleichnisse als auch die „Wunder“ – besser: Machttaten

bzw. Zeichen – Jesu finden von hier aus eine Erklärung. Dem durch die Schule der europäischen Aufklärung gegangenen postmodernen Geist wird der Zugang erleichtert, weil zunächst zwischen (historisch ermittelbaren) Heilungs- und (theologisch angereicherten) Naturwundern Jesu unterschieden wird. Es gehört aber zur Stärke dieses Buches, die klassische Unterscheidung selbst noch einmal kritisch zu reflektieren.

Lohfink hält fest, dass es schlicht zu billig wäre, alles dem modernen Denken anstößig Erscheinende einfach in das Reich der Legende zu verbannen. Stattdessen entwickelt er einen anderen, modernem Denken durchaus entgegen kommenden schöpfungstheologischen Ansatz, dessen Ursprünge in der traditionellen Gnadenlehre liegen: Wunder werden als Teil dessen beschrieben, was der Schöpfer schon immer gnaden-, das heißt liebevoll an der Schöpfung tut. So sind sie Zeichen seiner Zuwendung. Das Wunder erhebt folglich die Natur, durch löchert ihre Kausalitäten aber nicht. Zugleich ist Lohfink daran gelegen, den Zusammenhang zwischen den Machttaten Jesu und der vollmächtigen Proklamation der anbrechenden Gottesherrschaft offenzulegen.

Gleiches lässt sich von der Art und Weise sagen, wie Lohfink die Gleichnisse Jesu zu erklären und einzuordnen versteht. In geradezu radikaler Entgegensetzung zu dem einer breiten Gleichnisseexegese (seit Adolf Jülicher) anhaftendem Trend, die Parabelrede Jesu vorwiegend unter moralischen Gesichtspunkten

zu betrachten, deutet Lohfink die neutestamentlichen Gleichnisse, selbst wo sie als schlichte „Verbrechergeschichten“ erscheinen, konsequent auf die in Jesu Worten und Taten anbrechende Gottesherrschaft hin. Diese hat ihre eigene Logik und passt einfach nicht in die gewohnten Schubladen religiösen Redens. Gerade deshalb enthalten die Gleichnisse Jesu aber das Potenzial, wirksam von ihrer Wirklichkeit und ihrem Anbruch zu berichten.

„...dem Volk Israel und darin der Jüngergemeinde“

Die Überlegungen münden in einer fundierten exegetischen und theologischen Erörterung der Ereignisse von Passion und Auferstehung Jesu. Eindrucksvoll auch hier wieder das den Hergang der Ereignisse rekonstruierende Bekenntnis zur Historizität, das sogar das Mysterium eines leeren Grabes zu umfassen versteht. Das Buch bleibt seinem Ansatz treu, wo es das stellvertretende Sterben des Gekreuzigten für die Menschen und seine Auferweckung paradigmatisch in den Kontext eschatologischer Verheißung taucht, die dem Volk Israel und darin der nachösterlichen Jüngergemeinde, die die Kirche ist, zuteil wird.

In Nachdenken über die Gestalt und das Geheimnis Jesu führt Lohfink an die Quellen und Ursprünge des Christentums. Sein Anliegen ist es, einen Verstehenshorizont zu schaffen, vor dem die Dynamik der Liebe Gottes zu den Menschen fassbar wird. Das sachkundig und zugleich vor Gott und dem Forum menschlicher Vernunft in verantwortbarer Weise unternommen zu haben, ist das Verdienst des Buches. Es ist eine gelungene Antwort auf die Frage, was Jesus wollte und wer er war.

Robert Vorholt

◆
Gerhard Lohfink: „Jesus von Nazaret – Was er wollte, wer er war“, Herder, 2. Aufl. Freiburg 2012, 29,95 Euro.